

Japanische Treue

Aus meinem Lohio-Tagebuch. Von Erwin John.

Zu einem Besuche des Tempeltempels Sengakui entschlief ich mich erst spät, sei es aus Widerstand gegen die Reichshandbücher, die aus der Besichtigung eine Pflicht machen, sei es, weil mir die mit dem Tempel verknüpfte Geschichte der 47 Ronin nicht ausreichte...

Der Empfang kaiserlicher Boten am Hofe des Shogun in Lohio war eine Angelegenheit, die ein sehr umständliches Zeremoniell erforderte. Der Daimyo, dem diese Aufgabe übertragen wurde, hatte deshalb zuvor einen Kurios bei einem Sachverständigen dazumachen lassen...

So ist es geschehen in den Jahren 1700 und 1701, in der Geizperiode, die als der Gipfelpunkt japanischer Verfeinerung und Verdrängung gilt. Sofort nach der Tat haben sich Drama, Roman und bildende Kunst des Stoffes bemächtigt...

In der Geschichte der 47 Ronin habe ich niemals viel Anziehendes, aber um so mehr Wohlthuendes gefunden. Was ist das für eine überflüssige Zeremonie, die dem Ausführenden soviel Qualen und Reizen auferlegt? Was ist das für eine Strafe, die nicht nur den Täter, sondern auch seine Familie und Gefolgsleute trifft?

Bei meinem ersten und einzigen Besuche des Tempels Sengakui komme ich schließlich doch zu einer gewissen Verständigung mit der Geschichte der 47 Ronin. Zwar das Denkmal Dishi und das Dishi-Museum mit seinen vielen Fälschungen haben mir nichts zu sagen, aber der Anblick der bescheidenen Gräber unter den hohen Bäumen ergreift...

Nicht nur in Privatleben, auch im politischen Leben des alten Japan haben die Ronin eine Rolle gespielt. Im Lohio der Lohio...

gewarheit waren sie eine ständige Gefahr für die Regierung des Shogun, und bisweilen brach ihre Unzufriedenheit in offenen Aufstand aus. Als der Shogun von den westlichen Mächten gezwungen wurde der Abgeschlossenheit Japans ein Ende zu machen, tobten sie gegen die Regierung wie gegen die Fremden, und der Sturz der Tokugawaherrschaft war zum Teil ihr Werk...

Die Leipziger Dirigenten-Krise

Hermann Scherchen und Günter Ramon an Leipzig zu setzen, ist bei etwas gutem Willen gar nicht so schwierig. Die fünf Gesellschaften (Konzertverein, Musikfreunde, Philh. Gesellschaft, Deutsche Bühne und Kiedelverein), die zehn Sinfonieorchester und zwei Chorkonzerte gemeinsam veranstalten, brauchen sich nur diese zwei Künstler zu ihren Dirigenten zu wählen...

Als sich im Jahre 1928 der Konzertverein mit seinem Dirigenten Hermann Scherchen den Gesellschaften anschloß, wurden die Konzerte fünf zu fünf mit Prof. Labe geteilt. Der Vorschlag des Konzertvereins, alle 10 Konzerte unter Scherchens Leitung zu stellen, um einer einheitlichen Durchführung Raum zu geben, wurde zwar erzwungen, aber abgelehnt mit der Begründung, daß auch Professor Labe seine Anhänger hier habe, die man bei seinem Abgang verlieren würde...

Kleine Chronik

Deutsche Grönland-Expedition. Im Kreise der deutschen Wissenschaft wird eine Expedition nach Grönland zwecks Forschungen über das Inlandeis und sein Klima geplant. Auf Schiffeentzügen soll mit schwedischen Methoden die Dicke des Inlandeises zu messen versucht werden. Ferner sollen die Seehöhen auf trigonometrischem Wege bestimmt und festgelegt werden...

Der Untergang der Nobille-Expedition. Trotz Drohungen von italienischer Seite veröffentlicht Professor Beone eine Expedition, überlebende nichtitalienische Teilnehmer der Nobille-Nordpol-Expedition, demnach im Verlage H. Brockhaus, Leipzig, keinen Bericht über Glück und Ende dieses tragischen Unternehmens. Obektiv schildert hier der schiffliche Gelehrte unter dem Titel „Sieben Wochen auf der Eiswüste. Der Untergang der Nobille-Expedition“ das Drama von Heldentum und Kleinmut vor dem Hintergrund einer gewaltigen feindlichen Natur.

Der Rege im Telephonbuch. 18 Jahre lang war Maurice Jann der besonderen Ehre teilhaftig gewesen, als Bestler im Telephonbuch der Stadt Reunort zu figurieren. Was bei 1320 000 Teilnehmern wirklich keine Kleinigkeit ist. Jann war auf diese Ehre so stolz, daß er sich Briefbogen drucken ließ, worauf er seiner nennenden Mitwelt kundgab: Bestler Mann im Telephonbuch O. Sched. 1929 hat ihn Nicolas Jann „waterflügel“. Viel Tage lang lobte Herr Maurice wie ein Wilder, dann kam ihm die schmerzliche Idee, zum Friedensrichter zu gehen und sich in 3 1/2 umtauschen zu lassen. Man hat er begründete Aussicht, im nächsten Jahr zu seiner alten Ehre zurückzukommen.

Hinausgeworfen — bei der Heilsarmee

Aus meinem Tagebuch 1928. Von Kurt Hoffe.

In Paris steht inmitten eines ganzen Viertels armlastiger Häuser ein ziemlich aufsehndes Gebäude. Stolz prangen von seinem Giebel die sogar Nachts beleuchteten Worte: Hôtel du Peuple —

Es ist das Nachtlager für Männer; von der Heilsarmee erbaut und vermalet. Wenn man in Paris als Arbeiter auf Besuch ist und weder das gewöhnlichste Fremdenhotel bezahlen kann, noch Lust hat, unter den Seinebrüden zu nächtigen, so bleibt immer noch als letzter Ausweg der Gang zur Heilsarmee. Warum auch nicht? —

Es ist das Nachtlager für Männer; von der Heilsarmee erbaut und vermalet. Wenn man in Paris als Arbeiter auf Besuch ist und weder das gewöhnlichste Fremdenhotel bezahlen kann, noch Lust hat, unter den Seinebrüden zu nächtigen, so bleibt immer noch als letzter Ausweg der Gang zur Heilsarmee. Warum auch nicht? —

Ich hatte mich also auch bei der Heilsarmee einquartiert, denn es war noch März und die Nächte verflucht kalt. Geld hatte ich noch in solcher Menge, daß ich mir den Luxus leistete, eine Kabine zu mieten und nicht ein Bett im gemeinsamen Schlafsaal. Hier war man vom Nachbar durch eine 2 Meter hohe Wand getrennt, hatte einen Schlüssel zu seiner Zelle (die Bezeichnung paßt besser) und neben seiner Matratze noch 2 Stühle vor und zurück. Ueberdem war jede Zelle künstlerisch ausgestattet mit frommen, anbachsvollen Bildersprüchen wie: Der Herr streue Rosen auf deinen Weg — aber: Vertrau auf Gott und alles wird gut.

Der letztere hing bei mir und ein früherer Bewohner hatte ganz fein mit Bleistift darunter geschrieben: Par exemple — mourir du faim (z. B. stirb vor Hunger).

Aber eins muß anerkannt werden, nämlich die Sauberkeit in dem etwa 300 Personen fassenden Hotel.

Im Parterre war eine Kantine und ein großer Aufenthaltsraum. Das war immer mein Ziel abends. Denn hier fanden sich alle Nationen der Welt und es gab fabelhaft interessante Typen und Gespräche.

Als bis hierher war alles gut gegangen; ich wohnte schon einige Tage hier, fühlte mich heimlich und war voll unaussprechlicher Freude über Paris und seine Menschen, als das Unglück passierte.

Ich hatte mich Anstaltspostkarten gekauft und in deutscher und französischer Sprache beschriftet, und zwar in dem Aufenthaltsraum, als plötzlich ein Heilsarmeeoffizier verknüpfte, daß sofort eine Anordnung beginnen werde und er alle bitten würde, doch ja zu bleiben. Raum waren die letzten Worte in einem allgemeinen Gemische untergegangen, als schon der größte Teil der Anwesenden fluchtartig den Saal verließ und ich mich ihnen natürlich eifrig anschloß.

Den ganzen folgenden Tag dummelte ich in der Stadt herum und erst gegen 18 Uhr ging ich zurück nach meinem Hotel, an ein kleines Fenster, um mir meinen Schlüssel zur Zelle zu holen, den mir morgens immer abgeben mußten.

Den ganzen folgenden Tag dummelte ich in der Stadt herum und erst gegen 18 Uhr ging ich zurück nach meinem Hotel, an ein kleines Fenster, um mir meinen Schlüssel zur Zelle zu holen, den mir morgens immer abgeben mußten.

Ich melde mich undahre entsetzt zurück, denn wie eine Furie jagt mich der Hauptmann an: Halb deutsch, halb französisch, geht es los: Vous Sanker! boef, boches — qu'est ce que venillez — ici? Deutscher Teufel und was weiß ich alles, was er mir da liebliches erzählt hat; denn ich verstand so gut wie nichts.

Ja, ich mußte nicht einmal, was der Kerl eigentlich wollte. Am besten, dachte ich, du läßt den erst einmal austreden, außer Atem kommen und dann fragest du ihn ganz höflich, was er von dir wünsche. Ich gucke mir inzwischen die einzelnen Menschen ruhig an, lächle dann und wann einmal und bringe die Wange in immer größerer Aufregung.

Hinter mir hatten sich vielleicht 30 Menschen angeammelt, die neugierig geworden, teils für mich, teils gegen mich Partei ergriffen. Es war ein richtiger Tumult, der sich um mich drehte, nur mußte ich wirklich nicht warum. Ja, ich fühlte mich vollkommen sündenrein, als ich plötzlich laut lachen mußte.

Denn jetzt erschien der Hauptmann mit meiner Karte, die an die belgischen Kollegen gerichtet war, hielt sie mir unter die Nase und bellamierte laut die entscheidende Stelle, die er auswendig gelernt hatte, und die ich so kurz war, und doch so entscheidend. Rämlich ins Deutsche übersetzt, hatte ich geschrieben: „Paris ist eine herrliche Stadt, der Wein gut und billig und die Frauen elegant und manchmal sehr schön.“

Und dies war es, was das lausche und antalkofolische Gewissen der Heilsarmisten so in Aufruhr brachte. Ein Säufser, ein Weibeverführer hier in diesen heiligen Hallen, das ging nicht an. Also hinaus, nur fort mit dem Säufser. Nun war ich zwar erst 19 Jahre alt, war absolut nüchtern und; eventuell noch vor der Verbammnis zu retten, aber daran hatte in der Aufregung wahrscheinlich keiner gedacht — und einen Teufel zu vertreiben, war wahrscheinlich leichter, als ihn zu befehlen. So kamen sie denn zum Schluss der Vorstellung und sagten, in 10 Minuten muß ich dieses Haus verlassen haben und dürfe es nie wieder betreten. Dann kam ein kolossaler Hausmeister mit meinem Schlüssel und führte mich zu meiner Zelle. Hier hieß es eins, zwei, drei die Sachen packen, schnell noch einen Blick auf den herrlichen Bilderspruch zu werfen: Vertrau auf Gott — — — weiter kam ich nicht, denn der Hausmeister packte mich beim Arm, zog mich fort von diesem lieben Ort und führte mich zum Ausgang.

Ich wollte noch einige Einwände, Erklärungen machen. — umsonst ohne mich anzuhören. warf man mich auf die Straße. Aber ich ging nicht eher, bis man mir mein vorausverkauftes Schlafschloß und vor allem die noch nicht antwortete Briefmarke meiner schönen Karte wiedergeben hatte.

Dann stellte sich der Hausmeister in den Ausgang des „Hôtel du Peuple“, und blühte mir solange drohend nach, bis ich im Dunkel verschwunden war.